

ches argumentiert. Für Kofoed kann die Abwesenheit von syntaktischen und morphologischen Aramaismen im Königebuch dadurch erklärt werden, dass es aus einer Zeit vor dem vierten/fünften Jahrhundert datiert.

Im vierten Kapitel (*The Comparative Model*, 26 Seiten) vergleicht Kofoed die historischen Angaben im Königebuch mit der außerbiblischen Quellenlage. An einer Fülle von Beispielen zeigt er, wie die in den biblischen Texten gemachten Angaben sich sachlich mit den außerbiblischen decken. Er kommt zu dem Ergebnis: „Kings is in accord with external sources wherever we can check it.“ Das Buch als historische Quelle abzulehnen, kann deshalb nicht als seriös oder wissenschaftlich angesehen werden: „The number of cases with demonstrable agreement make it too difficult, in my opinion, to uphold a sceptical stance toward uncorroborated information“ (S. 189). Das fünfte Kapitel (*Genre*, 59 Seiten) befasst sich mit der Frage der Gattung der biblischen Geschichtsschreibung. Im Vergleich mit Herodot und Thukydides erkennt er für das Buch Könige, dass es als Geschichtsschreibung intendiert war. Das chronologische Raster und der ständige Vergleich der historischen Daten machten dies deutlich.

Kofoed ist es als Kopenhagener gelungen, einen Pfeiler der minimalistischen „Kopenhagener Schule“ argumentativ zu untergraben. Eine positive Wertung der Vertrauenswürdigkeit biblischer Angaben legt sich nahe, sie lässt sich jedoch ebenfalls nicht direkt „beweisen“. Hier spielen auch Vorverständnisse und theologische Entscheidungen eine Rolle. Das Buch arbeitet durchweg historisch sauber und fair. Es stellt einen wichtigen Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Minimalismus dar und ist sehr zu empfehlen.

*Herbert H. Klement*

---

Alexander Achilles Fischer: *Tod und Jenseits im Alten Orient und Alten Testament*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2005, pb., 271 S., € 24,90

---

Hinter dem schlichten Titel verbirgt sich weit mehr, als man zunächst vermuten mag. Der Verfasser, seit 2003 Privatdozent für Altes Testament an der Universität Jena, hat sich bereits in seiner Dissertation über das Predigerbuch (*Skepsis oder Furcht Gottes?*, BZAW 247, Berlin 1997) intensiv mit der Todesthematik im Alten Testament beschäftigt.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste ist religionsgeschichtlich angelegt und behandelt die Auffassungen über Tod und Jenseits in Israels Nachbarkulturen (Ägypten, Mesopotamien, Griechenland, Syrien und Kanaan). Nach eigener Aussage gleicht dieser Überblick einer Wanderung durch die genannten Kulturräume, vergleichbar einer musealen Ausstellung, die nicht in erster Linie systematisch orientiert ist und selbstverständlich auch nicht Vollständigkeit beanspruchen kann, sondern Neugierde wecken will (S. 6f). Das ge-

lingt dem Verfasser durchaus, der allgemein verständlich in die altorientalischen Kulturen einführt. Dem Leser wird die „Wanderung“ nicht schwer gemacht und er kann beim Durchschreiten der Kulturräume manche Entdeckungen machen. Zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Karten machen die Ausführungen anschaulich und begreifbar. Jedem Kulturraum wird eine Chronologie der archäologischen Epochen vorangestellt. Fischer führt den Leser schrittweise an die jeweilige Problematik heran, indem die betreffenden Realien aus der Geografie, Kultur, dem Weltbild und der Götterwelt plastisch erklärt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dadurch gewinnt das Buch erheblich und ist mehr als eine Monografie über ein isoliertes Einzelthema. So gelingt es zum Beispiel den ägyptischen Osiris-Mythos in seiner religiösen und weltanschaulichen Vernetzung zu erklären, wobei die verschiedenen Bilder für den Tod fast auf erzählerische Art und Weise gedeutet werden: der Tod als Zerrissenheit, als Isolation und als Feind (S. 17–22). „Das ägyptische Grab dient dem Leben, nicht dem Tod ... Das Grab ist Zugang sowie Teil des Totenreichs“ (S. 22). Dem modernen Leser wird dabei immer wieder der Aspektcharakter altorientalischen Denkens vor Augen gehalten. Hier wird man die kritische Frage stellen dürfen, ob nicht zuweilen das „aspektive Denken“ selbst zu einem Mythos wird. Aber auch, wenn man nicht immer die Deutung von Fischer teilen mag, wird man doch großen Respekt vor seiner Gesamtschau haben.

Bei der Darstellung Ägyptens wird dankbar auf die Überlegungen von J. Assmann, *Tod und Jenseits im alten Ägypten* (München 2001), zurückgegriffen. Interessant für die ägyptische Anthropologie sind die zwei Seelenformen, die zu verschiedenen Sphären gehören, die zusammen die gesamte Person ausmachen. Die Seelenform Ba (Schatten) bildet mit dem (Mumien)Leib eine Einheit als Körpersphäre, während die Seelenform Ka (Name) mit der Mumienwürde der Sozialsphäre zuzuordnen ist. Dies wirft Licht auf die Bedeutung der Mumifizierung. Nicht nur wird deren technische Seite erklärt, sondern auch die rituelle Seite, insbesondere das schwierig zu deutende Mundöffnungsritual, das der Ba-Seele gestattet, den Körper zu besuchen und wieder zu verlassen. Anschließend wird dann das Totengericht in der Unterwelt beschrieben, die „ein Ort der Gottnähe (nicht der Gottesferne!) und ein Ort gesteigerten Lebens (nicht eines matten Schattendaseins“ ist (S. 31). Bei der Vorstellung der Unterweltsbücher werden verschiedene Deutungen (A. Schweizer, J. Assmann, H. Brunner) vorgestellt. Bei einer Reise durch die Todes- und Jenseitsvorstellung Ägyptens geht Fischer nicht an den teils häretischen Harfnerliedern vorbei, die mit ihrem Skeptizismus wieder stärker das Diesseits gewichten.

Mesopotamien wird nur knapp verhandelt (S. 47–64). Fischer konzentriert sich auf den Totenkult, wo er die Grabbeigaben als Wegroviant und als Reisegeld deutet, was sicher spekulativ ist. Hinter 1 Sam 20,28f meint er eine Totenspeisung (*kispum*) ausmachen zu können. Anhand des Gilgameschepos und der „Höllenfahrt der Ishtar“ skizziert er die Unterwelt als eine unterirdische

Stadt, als „Zentralgefängnis“ der Totengeister, die ein trostloses Fortbestehen fristen. Der Kontrast zu Ägypten, wo eine gesteigerte Existenz erwartet wird, kann kaum größer sein.

Im Hinblick auf die griechischen Vorstellungen (S. 65–90) geht er auf die mykenischen Bestattungsriten, die Epen Homers und auf Platons Dialoge ein. Für das Alte Testament relevanter sind dann „Syrien und Kanaan“ (S. 91–126), wo Fischer sich auf die Deutung des Baalzyklus und den Ahnenkult in Ugarit konzentriert. Der erste Buchteil schließt mit der Diskussion, ob es in Israel einen Totenkult gegeben hat. Fischer geht von der Annahme aus, „daß die frühen Israeliten aus dem kanaanisches Erbe schöpften und ähnliche Praktiken wie die kultische Verehrung verstorbener Ahnen aus ihrer Umwelt übernahmen“, was vonseiten der „deuteronomistischen Geschichtsdarstellung“ (unter Rückgriff auf Noths überholte These [vgl. S. 114]) aber zu eliminieren versucht worden sei. In einem Zirkelschluss wird anhand einer Rekonstruktion dreier literarischer Schichten von 1 Sam 28 (Saul bei der Totenbeschwörerinnen) eine religionsgeschichtliche Entwicklung rekonstruiert, wobei die älteste Schicht darauf hinweise, „daß es in der frühen bis mittleren Königszeit Israels die Nekromantie als Dienstleistung und Beruf gegeben hat“ (S. 122). Ob diese Vorgehensweise dem Endtext gerecht wird?

Weniger spekulativ ist wieder Kapitel 5 „Der Tod im Alten Testament“ (S. 129–149), in dem die Todesbilder des Alten Testaments, die Macht des Todes, die Scheol (Unterwelt) und Jahwes Verbindung zu den Toten prägnant umrissen werden (sieht man einmal von der Hypothese ab, dass Jahwe ursprünglich ein Berg- oder Sturmgott aus dem südöstlichen Raum gewesen sein soll [vgl. S. 145]). Auf 20 Seiten gelingt es Fischer, die Dimension des Todes im Alten Testament eindrucksvoll zur Darstellung zu bringen. Ein Muss für viel beschäftigte Leser.

Kapitel 6 bespricht das Thema von Tod und Jenseits in der Weisheitsliteratur des Alten Testaments (S. 150–176) und Kapitel 7 in der Apokalyptik (S. 177–209), wobei auch Pseudepigraphen wie Henoch und Jubiläen zu Wort kommen. Im Psalter sieht Fischer lediglich in Ps 49,16 („Jahwe nimmt den Frommen aus der Unterwelt und damit aus der *communio* der Toten heraus“ [S. 162]) und in 73,24–26 eine Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod und auf ein Fortbestehen der Gottesgemeinschaft auch über den Tod hinaus. Das Predigerbuch verdanke sich „Niederschriften aus dem Schulbetrieb Kohelets“, den er ins 3. Jahrhundert v. Chr. ansetzt und als radikalen Realisten und philosophischen Querdenker versteht. Positive Aussagen wie in Koh 9,1ab werden als Zitate aufgefasst, mit denen der Prediger sich kritisch auseinandersetzt, oder sie fallen wie in 9,3b als Glossen unter den Tisch (S. 252 Anm. 48).

Das letzte Kapitel setzt sich mit der Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele im jüdischen Hellenismus auseinander, da sich nach Auffassung Fischers der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod erst im nachexilischen Israel entwi-

ckelt habe. Dies verwundert angesichts der teils wesentlich älteren Jenseits-Vorstellungen in Ägypten und Mesopotamien.

Trotz der religionsgeschichtlichen und redaktionsgeschichtlichen Ansätze und der damit verbundenen Spätdatierung vieler biblischer Bücher, die nicht jeder Leser teilen wird, ist die vorliegende Untersuchung außerordentlich instruktiv und zugleich flüssig geschrieben. Fischer beweist, dass sich konzentrierte Information und anregende Lektüre nicht ausschließen müssen. Über die eigentliche Thematik von Tod und Jenseits hinaus wird man auf eine spannende Reise durch die Welt des Alten Orients mitgenommen. Fischer erweist sich hier als kundiger Reiseführer.

*Walter Hilbrands*

---

Astrid Nunn: *Alltag im Alten Orient*, Zaberns Bildbände zur Archäologie (Sonderbände zur Antiken Welt), Mainz: Ph. von Zabern, 2006, pb., 115 S., € 25,-

---

Der vorliegende großformatige (21,5×30 cm) und reich illustrierte (64 Farb-, Schwarzweiß- und 28 Strichabbildungen) Band gibt einen exzellenten Überblick über den Alltag im alten vorderen Orient. „Die Themengebung ‚Der Alltag‘ ist umfassend und schließt sämtliche Bereiche des menschlichen Lebens ein: die materiellen und die sozialen, die künstlerischen und die moralischen“ (S. 2).

Dabei greift die Archäologin Nunn auf eine Fülle archäologischen Materials und auf schriftliche Quellen zurück, „die bisweilen mehr zum Verständnis eines Befunds beitragen als genaue archäologische Untersuchungen. Zudem können wir religiöse Handlungen, verwaltungstechnische oder wirtschaftliche Vorgänge genauer mit schriftlichen Quellen rekonstruieren“ (S. 2). Teilweise werden die schriftlichen Quellen ausführlich zitiert. Dabei zielt die Autorin nicht nur auf eine Beschreibung der Lebenswirklichkeit aller Menschen in altorientalischen Gesellschaften, sondern auf eine *Mentalitätsgeschichte*: „Mentalität ist hier in ihrem weitesten Sinne verstanden. In dem Maße, als sie das Kollektivum, also die ‚anonymen Massen‘ umfasst, betrifft sie auch den Alltag. Sie ist eine Interpretation von Wertesystemen, von Vor- und Einstellungen, von Wissen, Regeln und Verhaltensweisen, aber auch von Sensibilitäten und Glauben. Denken und Handeln können wir nur am überlieferten Material, an den Orten, an den Gegenständen des Denkens und ihrer Symbolisierung ablesen und interpretieren“ (S. 3).

Nach einer knappen Einführung in die Umwelt (S. 4–10: Topographie, Klima, Rohstoffe, Fauna, Flora, Sesshaftwerdung) beschreibt Nunn unter der Überschrift „Von der Hütte zum Palast“ (S. 11–23) zunächst Wohnen im alten Orient (Beginn der Architektur, Baumaterial, Geschichte der Grundrisse und Aufrisse, Residenz und Arbeitsstätte, Möbel und Einrichtung, Städte, Einwohnerzahlen, Stadtplanung und Gärten). Dann geht es um Bekleidung und Schmuck (S. 24–36: